



Die Gäbelbach-Geschichte

Ideen der Architekten

Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg und die 1951 erfolgte Aufhebung der Freizügigkeitsbeschränkung im Wohnsitzwechsel führten dazu, dass die Bevölkerungsbewegung vom Land in die Stadt zunahm. Weil der Stadt Gelder für den Wohnungsbau fehlten, kam es in den fünfziger Jahren in der Stadt Bern (aber auch in anderen schweizerischen Städten) zu einer akuten Wohnungsnot. Mit dieser akuten Wohnungsnot wurde im Stadtrat 1954 ein Postulat begründet, das verlangte, dass die Stadt Bern den Bau von billigen Wohnungen prüfen solle. Das Postulat forderte eine finanzielle Unterstützung von Bauherrschaften, die für einen billigen Wohnungsbau Gewähr leisten konnten. Weiter sollte die Stadt solchen Bauherrschaften Bauland im Baurecht zu günstigen Bedingungen abgeben. So kam es, dass – zuerst für das Tscharnergut, später auch für den Gäbelbach – Ideenwettbewerbe ausgeschrieben und die beiden Siedlungen kurz nacheinander realisiert wurden.

Die Siedlung Tscharnergut wurde zwischen 1958 und 1965 von der Architektengemeinschaft Lienhard & Strasser, Hans & Gret Reinhard (Vorsitz), Eduard Helfer, Werner Kormann und Ernst Indermühle realisiert, die Überbauung Gäbelbach zwischen 1965 und 1968 von Hans & Gret Reinhard und Eduard Helfer. Die Bauherrschaft übernahm im Gäbelbach die Wohnbaugenossenschaft Fambau (Familien Baugenossenschaft).

Die Architektengemeinschaft begründete den Bau einer Hochhaussiedlung folgendermassen:

- Sie wollten vermeiden, dass die Städte ins Uferlose wuchsen und eine monotone Gestalt annahmen.
- Sie wollten grosse, zusammenhängende Grünflächen erhalten und eine gute Überschaubarkeit der Siedlung erreichen.
- Ein Wohnblock sollte mit seinem „vielseitigen, dem Reichtum des Lebens angepassten Angebot an Gemeinschaftseinrichtungen eine sinnvolle Einheit bilden“.
- Die Erschliessungskosten sollten gering gehalten, die Leitungs- und Kanalisationsnetze rationell angelegt werden (vgl. Marina Custer 1969).

Wie das Tscharnergut steht auch die Überbauung Gäbelbach in der städtebaulichen Tradition des CIAM (Congrès International pour l'Architecture Moderne) sowie der Architekturkonzeption des Bauhauses.

Der CIAM war eine Arbeitsgruppe europäischer Architekten und Planer, die in der Zwischenkriegszeit nach neuen Lösungen für die Probleme der modernen Stadt suchten; zu ihnen gehörte auch Le Corbusier. 1933 verabschiedeten sie die Charta von Athen, deren 99 Thesen zur Grundlage für die moderne Planung und Architektur des 20. Jahrhunderts wurden: viel Licht, Luft und Sonne, keine dunklen Strassenschluchten, sondern weite offene Flächen, auf denen die Baukuben (Hochhäuser und Scheibenhäuser) verteilt sind, getrennte Verkehrswege für Autos und Fussgänger. Das Bauhaus (1919-1933) war ein Zusammenschluss von Architektur- und Kunstschaffenden; zu ihnen gehörten Walter Gropius, Hannes Meyer und Mies van der Rohe. Sie verlangten klare, durch die Funktion bestimmte Gebäudeformen ohne Schnörkel und Verzierungen.

(Elisabeth Bäschlin 1998, S 203)

Wie im Tscharnergut wurden die hohen Wohnblöcke so angeordnet, dass nicht ein Block im Schattenwurf eines anderen Häuserblocks steht. Deshalb betragen die Abstände zwischen den Blöcken etwa hundert Meter.

Bei der Überbauung setzten die Architekten Reinhard und Helfer durch, dass das ‚Gäbelbachtäli‘ als Grüngürtel erhalten blieb. Damit wurde die Baumasse auf eine kleine Grundfläche konzentriert, es verbilligte die aufwendigen Fundamentarbeiten für den schwierigen Nordhang und brachte die Wohnungen „an die Sonne“, wie sich Hans Reinhard anlässlich eines Interviews für einen Artikel in der WOZ (1997) äusserte.

Mehr als 3000 Personen, darunter viele Kinder, zogen ab 1967 in die neu erstellte Siedlung mit 866 Wohnungen ein. ¹

Hans Reinhard ist als führender Exponent des gemeinnützigen Wohnungsbaus bekannt: Tscharnergut, Gäbelbach, Bethlehemacker, Schwabgut und Fellergut hat er zusammen mit seiner Ehefrau und weiteren Architekten verwirklicht. Sie sind typische Zeugnisse dieser Phase der Stadtentwicklung. Die Gäbelbach Siedlung realisierte er zusammen mit seinem Architekten-Kollegen Eduard Helfer. Hans Reinhard war SP Stadtrat und leitete später einige Jahre lang die Wohnbaugenossenschaft Fambau, welche beim Bau der Gäbelbach Siedlung die Bauherrschaft übernommen hatte. Die Fambau wurde 1945 gegründet, um den sozialen Wohnungsbau zu fördern und insbesondere, um speziell für kinderreiche Familien preisgünstige Wohnungen ohne spekulativen Gewinn zu errichten.

Die Architektengemeinschaft machte sich bei der Planung ihres Projektes auch Gedanken über die sozialen Auswirkungen, die der Bau einer neuen Siedlung - für relativ viele Menschen und in sehr kurzer Zeit - auf die Bewohner und Bewohnerinnen haben würde. Aus Kostengründen wurden relativ kleine Wohnungen gebaut. Dies versuchten sie auszugleichen, indem sie sich bei den Baugenossenschaften dafür einsetzten, dass grosszügige Infrastrukturanlagen bereit gestellt wurden. Sie waren der Ueberzeugung, dass sich so ein Gemeinschaftsleben und damit ein Gefühl der Geborgenheit in der Siedlung entwickeln könnte (Jürg Sollberger, 2003). Die Infrastrukturanlagen sollten möglichst viele Bedürfnisse in der Siedlung selber befriedigen können.

¹ Heute wohnen etwa noch 2000 Menschen hier.

Neusiedlungen weisen eine unnatürliche soziale Struktur auf, im Gegensatz zu Siedlungen, deren Wachstum sich über Jahrhunderte erstreckte. Der Bewohner darf nicht das Gefühl haben, er werde als Renditeobjekt betrachtet, sondern als Mensch.

Ein Siedlungszentrum soll den Bewohnern der umliegenden Bauten die Befriedigung möglichst vieler Bedürfnisse ermöglichen: Einkauf, Unterhaltung, Arbeit, Schulung, Erholung. Daneben ist es vor allem Ansatzpunkt für die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls.

(Aus: „Neuzeitliche Siedlungszentren“ von H. Reinhard, in: Broschüre Gemeinschaftszentrum Gäbelbach, 1987, S. 4)

Das Gemeinschaftszentrum Gäbelbach

Die Architektengemeinschaft sorgte dafür, dass neben dem Ladenzentrum auch Kindergarten, Schule und Bibliothek in die Siedlung eingeplant wurden. Um die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls zu unterstützen, schien ihnen die Errichtung eines Gemeinschaftszentrums von zentraler Bedeutung. Sie setzten sich dafür ein, dass die reformierte Kirchgemeinde, die das Gemeinschaftszentrum schliesslich finanzierte, ihr Geld nicht in ein Kirchgemeindehaus im üblichen Sinne investierte, sondern in ein für alle offenes, volkshausähnliches Gemeinschaftszentrum. Hans Reinhard brachte die Bauträger dazu, dass sie weitere Mittel für Freizeiteinrichtungen (z.B. Freizeit-Werkstätten, Hallenbad) einsetzten.

Die Architektengemeinschaft suchte bei der katholischen und reformierten Kirchgemeinde finanzielle Unterstützung, um ein Gemeinschaftszentrum in der Siedlung zu erstellen. Die katholische Kirchgemeinde zog sich später jedoch aus dem Projekt zurück. Die reformierte Kirchgemeinde erteilte der Architektengemeinschaft schliesslich den Projektierungsauftrag und bildete eine sogenannte „Bau- und Betriebskommission“, in der auch die Bernische Vereinigung für Gemeinschaftszentren (=Vorläufer der heutigen vbg) vertreten war. Die Architektengemeinschaft wurde gebeten, für die geplanten Freizeitanlagen eigene Bauträger zu finden. Dies gelang durch die Zusage der Gäbelbach-Immobilien AG. 1968 wurde ein vollamtlicher Sozialarbeiter für die Vorbereitungsarbeiten des zukünftigen Gemeinschaftszentrums angestellt. Als Provisorium wurde die ehemalige Musterwohnung des Quartiers zur Verfügung gestellt. Der Pfarrer beantragte in der BBK und im Kirchgemeinderat, dass der kirchliche Teil des Zentrums neutral ausgestaltet werde, damit das Zentrum möglichst vielen Veranstaltungen und Benützern offen stehe.

Am 5. Juni 1971 wurde das Gemeinschaftszentrum, das damals „*Gäbelhus – Kirchgemeindehaus und Freizeitanlage*“ hiess, eröffnet. Die reformierte Kirche als Bauträger des Gäbelhus und die Gäbelbach-Immobilien AG als Bauträger der Freizeitanlagen einigten sich darauf, die Organisation des gesamten Zentrums aus ideellen und praktischen Gründen (Benützungsreglemente) einer gemeinsamen Trägerschaft zu überlassen. Um die Mitsprache der eigentlichen Benutzer, also der Bewohner/innen zu ermöglichen, wurde ein Verein gegründet, dem Vertreter bereits vorhandener Interessengruppen, aber auch unabhängige Personen verschiedener Konfessionen und Richtungen angehörten. Eine Statutenkommission, bestehend aus Delegierten der Stadt, Kirche, Baugesellschaften und Bewohner/innen, bereiteten die Gründung des Vereins vor. Der Verein sollte folgende Zwecke erfüllen:

Einerseits sollte der Verein ideale Ziele wie die Förderung der zwischenmenschlichen Beziehungen im Quartier und die Kontakte zu den umliegenden Quartieren, sowie die Interessen der Quartierbewohner/innen wahren. Andererseits sollte der Verein als Träger des Gemeinschaftszentrums die mit der Verwaltung des GZ zusammenhängenden Aufgaben übernehmen. Er war parteipolitisch und konfessionell unabhängig. Im Vereinsvorstand waren die Eigentümer der Wohn- und Freizeitgebäude (Werkstatt, Klubraum, Keramikatelier) mit je einem und die Kirchgemeinde Bethlehem, Eigentümerin des Gäbelhus, mit zwei Vorstandsmitgliedern vertreten. Indem die Vorgabe aufgestellt wurde, dass der Präsident / die Präsidentin sowie die Mehrheit der Vorstandsmitglieder im Gäbelbachquartier wohnen müssen, wurde die Mitsprache der Bewohner/innen in diesem Gremium verwirklicht. Zitat aus der Broschüre des GZ Gäbelbach 1987:

Damit ist ein Gremium entstanden, in dem Mieter und Vermieter als gleichberechtigte Partner am selben Tisch sitzen und nach demokratischen Spielregeln Lösungen suchen, die für alle Beteiligten akzeptabel und tragbar sind.

(Broschüre Gemeinschaftszentrum Gäbelbach 1987, S. 6)

Ideen zur Funktion des Gemeinschaftszentrums

Das Team formulierte folgende Ziele für die Arbeit im Gemeinschaftszentrum. Sie wollten einen Ort schaffen,

- „der zum lebendigen Treffpunkt wird;
- wo aus dem anonymen Nebeneinander ein aktives Miteinander werden kann;
- der Möglichkeit bietet, die direkte Umgebung ausserhalb der eigenen Wohnung mitzugestalten;
- wo alle Informationen gespeichert und weitergegeben werden können;
- der Sprachrohr sein kann für die Interessen der Bewohner/innen, insbesondere derjenigen, die Mühe haben, gehört zu werden;
- wo Räumlichkeiten bereitstehen für Tätigkeiten, die in den engen Wohnungen nicht mehr möglich sind (Familienfeste, Basteln, Musikhören etc.).“

Quellenverzeichnis

Broschüre des Gemeinschaftszentrums Gäbelbach, 1987. Herausgeber: Gäbelbachverein.
Idee und Gestaltung: Fredi Brönnimann, Renate Schaller, Helmut Schiefer, Christian Vogel.

An der Nahtstelle zum neuen Stadtteil. Der Bund, 1.10.04, S. 23

Konservative Geister und vergessene Ecken. Der Bund, 30.09.04, S. 24

Das Dorf im Westen mit Grosstadtcharakter. Der Bund, 28.06.1997.

Bern: Die Hochhausüberbauung des Gäbelbach-Quartiers wird Dreissig. Ein Dorf aus Stahl und Beton. Die Wochenzeitung, 30, 25.07.1997

Marina Custer, 1969. *Gäbelbach. Siedlung und Gemeinschaftszentrum. Geschichte, Gegenwart und Zukunft.* Unveröffentlichte Schrift aus dem Archiv.

Jürg Sollberger, Nachruf auf Hans Reinhard, 2003, www.sp-bern.ch

Weiterführende Literatur:

Stichwort „Marginalisierung“, Artikel im „Bund“: *Bümpfiz, das Schwamendingen von Bern.* 1.10.04, S. 23.

Weiterführende Internetseiten:

www.bruennen.ch
www.westside.ch

www.reinhardpartner.ch
www.sp-bern.ch (Nachruf auf Hans Reinhard 2003)